



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine sonderbare Geschichte : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bestand, der saft- und krafttrophend aus dem wohlbewässerten, durch tausendjährige Verwesung von Holz und Laub entstandnen Boden emporgewachsen ist, ein Nest des alten Spreewaldes, der einst das ganze zwischen Berste und Spree liegende Gelände einnahm. Hier wandert man unter gigantischen Eichen und Almen, an denen wieder ein von Nachtigallen durchtöntes Unterholz emporstrebt und auch am Tage die Pfade mit einem geheimnisvollen Halbdunkel erfüllt, die rechte Beleuchtung für den bemoosten Stein der Göttin Ljuba. Im obern Teile des Hains liegt ein alter Kirchhof, der weisevollste, den ich in der Niederlausitz gesehen habe. Eichen- und Akaziengebüsch, Trauerweiden, Eypressen und Flieder bilden hier ein so dichtes Blätterdach, daß das Ganze einem Urwald gleicht, in den einzelne Gräber hineingepflanzt sind. Manche eisenbewachsene Gruft liegt hier auch unter der Sonne des Mittags im tiefsten Schatten, weil sich das rosendurchflochtne Grün wie eine undurchdringliche Kuppel darüber wölbt; manches Kreuz sieht man nur in unklarer Verschleierung, weil die Schlingpflanzen einen dichten Mantel darum gewoben haben. Als ich am Abend die denkwürdige, mit vielen edeln Namen gezierte Stätte noch einmal besuchte, war der Himmel bedeckt, kein Büstchen rührte sich in der kühlen Sommernacht, nur verstohlene Strahlen des Mondes durchirrten das dunkle Grün — es war eine Lenauisch-Matthiassonsche Stimmung, in der man auch Ernst von Houwald einigermassen begreift. Ich sehnte mich inmitten der Grabesstille nach einem Laut des Lebens: da klang aus einem Fenster der nahen Jägerlaserne ein weicher Trompetenton zu mir herüber — ein vom Heimweh gepackter Hornist blies das Scheffelsche Abschiedslied des Trompeters in sanften, lang ausschallenden Tönen hinaus in die Nacht, seine Spreewaldliebste zu grüßen.

(Schluß folgt)



Eine sonderbare Geschichte

(Schluß)



Der Assessor war über die Belehrung etwas verstimmt. Daß doch die Herren von der Pädagogik, sagte er, immer den Mund voll roter Tinte haben müssen, mit der sie alles kritisch begeistern! Das hindert glücklicherweise nicht, daß sie sonst sehr angenehme Herren sein können. Ich hatte mal einen als Schöffen. Wirklich ein sehr netter, sehr intelligenter Herr. Sein Mitschöffe allerdings das gerade Gegenteil, mehr Schöps als Schöffe. Wenn sich der Gerichtshof zurückgezogen hatte, mußte ich allemal ein bißchen weit ausholen, um dem Herrn den Fall einigermaßen klar zu machen. Als ich nun nach Schluß der Verhandlungen mit dem Oberlehrer einen gemüthlichen Schoppen trank, konnte er nicht genug Lob finden für mein pädagogisches Geschick seinem Mitschöffen gegenüber und bedauerte bloß, daß ich mich bei meiner hervorragenden Befähigung nicht dem höhern Lehrfach gewidmet hätte. Nee, da müßte ich ja Tinte gesoffen haben, und noch dazu rote. Trotz ihrer kritischen Neigungen sind und bleiben die Lehrer doch nur Unterrichter.

Ganz recht, sagte der Kandidat. Also sind Oberlehrer Oberunterrichter. Da man nun ober und unter gegeneinander streichen kann, so läßt sich wenigstens mathematisch gegen die Gleichstellung der Oberlehrer mit den Richtern nichts einwenden.

Um also auf den Norweger Mansen zurückzukommen (der Assessor sprach die beiden Hauptwörter mit scharfem Nachdruck), so ist ja das mal einer, vor dem

man alle Achtung haben muß. Jedenfalls ganz schneidiger Jäger, das! Aber naturam expelle furca — Sie sehen, Herr Knakenbieter, man kann auch zitieren —, Bauer bleibt Bauer. Was tut dieser Hans nicht eines Tages? Er, ein akademisch gebildeter Mann, ohne Zweifel alter Herr eines Korps und Reserveoffizier, hilft auf der Frem Kohlen eintragen! Bei uns wäre er nach so etwas gesellschaftlich unmöglich. In Norwegen kräht kein Hahn danach. Es sind eben Bauern, und dieses Kulturniveau finde ich durch nichts besser charakterisiert, als daß sie ihre Hauptstadt Kristiania schreiben.

Pastor Olearius nahm das Wort: Diese geheimen Beziehungen zwischen Form und Geist sind zwar nicht immer zu zählen und zu wägen; aber daß sie tausendfach bestehen, wer möchte es leugnen? Auch hier haben wir es mit Imponderabilien der Volkseele zu tun, und nicht ungestraft wird man sie unberücksichtigt lassen. Ich könnte Ihnen zu dem vom Herrn Assessor Erwähnten ein Gegenbeispiel nennen. Dieses München, wohin die Künstler und Kunstverehrer aller Länder pilgern, um Anregung und Erbauung zu suchen, was war es am Anfange des vorigen Jahrhunderts? Ein Sodom der rohen Fleischelust und des maßlosen Biergenusses bis zu dem Augenblicke, wo ein hochsinniger Monarch es zum Rang einer Chorführerin der Künste erhob. Und nun, meine Herren, wollen Sie wohl beachten, daß genau zu derselben Zeit, wo Münchens geistiger Aufschwung beginnt, die Schreibung Bayern amtlich eingeführt wurde.

Olearius belohnte sich für seinen Triumph durch einen kräftigen Schluck Siechenbayrisch, setzte aber hastig das Glas wieder ab, als er mich zu einer Erwiderung ansetzen sah.

Sie meinen also, Herr Pastor, daß das y die Münchner vor . . .

Gutes Doktorchen, ich sehe es Ihren Mundwinkeln an, daß Ihnen irgend eine spöttische Bemerkung auf der Zunge liegt. Nun, mögen Sie immerhin, soviel es Ihnen beliebt, meine geringe Person zur Zielscheibe Ihres Witzes machen! Aber — Sie wollen mir bei meinem Beruf diese meine Beobachtung nicht verübeln — Ihre Art, ernste Dinge abzutun, erfüllt mich bisweilen mit banger Sorge. Ich habe alle Ursache, Sie als einen kirchlich gesinnten Mann zu schätzen; habe ich doch dem Umstande, daß Sie ein christliches Ehrenamt freudig und gern übernahmen (er spielte auf die vorlezte Taufe bei Professor Magertisch an), den Vorzug Ihrer nähern Bekanntschaft zu danken. Wohl sagt die Schrift: Seid allezeit fröhlich! Aber . . .

Kandidat: The devil can cite Scripture for his purpose.

. . . aber von dieser christlichen Fröhlichkeit ist Ihre lachende Philosophie doch weit entfernt.

Kandidat:

Ihr seht immer so spöttisch drein,
Und Eure Gegenwart schnürt mir das Innre zu.

Dieses Zitat des Kandidaten paßte nicht recht her, denn es läßt sich nicht behaupten, daß Olearius einen zugeschnürten Eindruck gemacht hätte.

Ich habe mit schmerzlichem Bedauern beobachtet, fuhr Olearius fort, wie Sie sehr ernste Dinge lachenden Mundes besprechen, und ich fürchte, ich fürchte, Ihre lustige Laune wird Sie noch einmal dazu hinreißen, auch das Heiligste nicht unangestastet zu lassen. Nun, Gott Lob und Dank! so weit ist es noch nicht gekommen, und ich will mich in meinen düstern Ahnungen gern getäuscht haben. Nicht wahr, Sie zürnen mir ob dieser meiner freimütigen Auslassung nicht und wollen ihren Grund ausschließlich in der herzlichsten Gesinnung sehen, die ich für Ihre werthe Person hege.

Er nahm meine Rechte in seine fetten Pätzchen, und bei dem minutenlangen Schütteln und Tätzeln

(J'embrasse mon rival, mais c'est pour l'étouffer, brummte der boshafte Kandidat.)

wurde ich mir meiner elenden Sündenhaftigkeit wieder einmal bewußt. Wieder bewußt, sage ich, da sie mir schon einmal durch den Kindermund meiner kleinen Nichte in Karlsborst vor die Seele gerückt worden war. Wir unterhielten uns gerade von der Regierungsverordnung, nach der meine Geburtsstadt Cöln und nicht Köln zu schreiben ist. Bekanntlich steht diese Verordnung im geraden Gegensatz zu den Wünschen der Einwohnerschaft, und ich stehe natürlich voll und ganz und mit dem Brustton der Überzeugung auf dem Standpunkt meiner karnevalsfrohen Landsleute.

Also sollen wir womöglich ausgesprochne Böllner sein! rief ich in heller Entrüstung.

Onkelchen, fragte meine kleine Nichte, die in der Religion immer eine Eins mit nach Hause bringt, wenn du ein Böllner bist, da bist du wohl auch ein Sünder?

Ja doch, wovon waren wir gleich ausgegangen? sagte Clearius, die Unterhaltung wieder aufnehmend. Richtig, Krischan! Nun bei einem schlichten Manne des Volks mag die Schreibung mit K noch angehn, aber der Herr Assessor hat vollkommen Recht, im höhern Stil ist diese Form durchaus unangebracht. Und wenn ich mir gar vorstelle . . . Nein, ich will es lieber nicht aussprechen, das käme mir wirklich wie Entweihung vor.

Ich ahne, was Sie sagen wollen, Herr Pastor, versetzte ich. Aber doch hat sich der fromme Mönch des neunten Jahrhunderts Otfried von Weissenburg nicht geschemt, für den Namen des Erlösers die Form Krist zu setzen, als er seinen lieben Landsleuten die Heilsgeschichte in deutschen Versen berichtete.

So so so! hm! — Ja, sehen Sie, das war im rohen Mittelalter, und Ihr Otfried, wenn er auch gerade noch soviel Latein konnte, daß er die Vulgata verstand, war doch im Grunde genommen ein naiver Mensch, dem man jene natürliche Schreibweise verzeihen wird. Aber wir sind doch nicht naiv. Wir sind geographie, wir haben nicht das Recht, in unsern Formen, also auch in unsrer orthographischen Bildung einfach und natürlich zu sein. Wir haben den vollen Segen der humanistischen Bildung erfahren und sollen uns dessen immer dankbar bewußt sein, wenn wir inmitten deutscher Sätze die klassischen Wortbilder sehen. Zwar besuchen nicht alle Deutschen das humanistische Gymnasium, aber wenn unser Schang zum Photographen geht . . .

(Schang lächelte pflichtschuldigst über die Ehre, als lebendiges Beispiel angeführt zu werden.)

. . . wenn der Geschäftsführer der Frau Siechen sich einen Aushilfskellner her-telephoniert oder telegraphisch eine neue Sendung bestellt, so soll ihnen das antike Gewand modernster Wörter immer wieder in pietätvolle Erinnerung bringen, daß unsre ganze Kultur auf der griechisch-römischen beruht. Deshalb setzen wir auf unsre Kirchen, auf unsre höhern oder niedern Schulen, auf unsre Spitäler und Kasernen lateinische Inschriften . . .

(Gedenke, daß du ein Deutscher bist! warf der Kandidat dazwischen.)

(Der Pastor Clearius ist von Berufs wegen Zwischenreden nicht gewohnt; so glitt die Bemerkung des Kandidaten an seinem Ohr vorüber, höchstens hörte er, daß von einem Deutschen die Rede war.)

. . . lateinische Inschriften, die jeder Deutsche, auch wenn er sie nicht versteht, mit Ehrfurcht betrachtet, und die Ehrfurcht soll unserm Volk erhalten bleiben. Wäre ich nicht ein bescheidener Diener, stünde ich vielmehr an gebietender Stelle, und hätte mein Wort Gewicht für Tausende und aber Tausende, ich würde verfügen, daß wir Kirche schreiben, eine Schreibung, die historischer und ehrwürdiger wäre, während Kirche — die Herren wollen mir die Zusammenstellung nicht falsch deuten und versprechen mir freundlichst, keinen Mißbrauch davon zu machen — uns eher an die verruchte Zauberin in der Odyssee erinnern könnte, wenn wir nicht glücklicherweise die latinisierte Form Circe statt Kirke anzuwenden pflegten.

Es ist etwas Eigenes um die griechisch-lateinischen Wortbilder! Zaubern sie uns nicht, sozusagen, immer wieder jene unvergleichlichen Zeiten vor die Augen? Denke ich zum Beispiel an das Wort Theologie (eigentlich sagte er Deologie; seine Wiege stand nämlich ziemlich weit südlich von Berlin), so versetzt mich die griechische Schreibweise, der griechische Klang dieses Wortes mit einem Schlage in die völkerwimmelnden Höfen Kleinasiens oder auf den Areopag von Athen, und inmitten der lauschenden Menge sehe und höre ich die ersten Sendboten unsrer christlichen Lehre.

Aber, Herr Pastor, Theologie ist doch keine griechische, sondern eine aus dem Lateinischen übernommene Schreibung.

Lateinisch oder Griechisch, das macht keinen Unterschied. Die griechisch-römische Kultur ist etwas so Einheitliches, daß wir sie ja eben mit dem einen Worte klassisch bezeichnen, und so lange ich atme, werde ich für sie eintreten.

Doktor Schreyer . . . ja wo war denn der inzwischen geblieben?

Als Nlearius für den Sprachlosen einsprang, hatte ihn, zum Glück für mich, der gutgeschulte Schang die neuen Fliegenden hingelegt. In deren Vethestrom ertränkte er seinen Kummer über die Untertertia B und seinen Zorn über mich. Er war gerade bei der letzten Beilage angelangt, da traf der volle Segen der humanistischen Bildung aus Nlearius Rede seine sich spitzenden Ohren. Er beteiligte sich zunächst als stummer Zuschauer an unserm Kampf, aber in drohender Bereitschaft, mit frischen Truppen einzugreifen.

Bravo, bravo, lieber Nlearius! Einen Halben auf Ihr ganz Spezielles! Bitte, bitte, Vöfsehung verbeten!

Na, Sie alter Schwede von Weltbeglucker! Jetzt ist es Ihnen einmal gründlich geegigt worden! Aber aus dem ff! Mit dem Sie gefälligst Philosophie nicht schreiben wollen! Haha, haha! Das wäre ja Barbarei: Philosophie! Das sieht ja zu dumm aus!

Die Wucht dieses wissenschaftlichen Arguments traf mich wie ein Keulenschlag, der mich so niederschmetterte, daß ich nichts zu erwidern vermochte.

* * *

Ich weiß es, daß ich dumpf vor mich hinbrütend sitzen geblieben war, und so noch geessen habe, als die andern Herrn längst aufgebrochen waren. Es war wie eine Betäubung über mich gekommen, aus der ich mich nicht aufraffen konnte. Dann hatte ich die Empfindung, als umfächelte mich statt des würzigen Gemisches von Bierdunst, Tabakqualm und allerlei Eßdünften, dem Lebenselement deutscher Gemütlichkeit, frische Luft, sozusagen die reinste Seeluft, als ich endlich allmählich wieder zur Besinnung kam.

Seeluft umfächelte mich, und als es mir endlich gelang, die Augen ein wenig zu öffnen, siehe! da breitete es sich in endlos glitzernder Fläche vor mir aus, das gewaltige, das herrliche, das ewig wechselnde und ewig gleiche Meer!

Es war kein Traum: ich saß wieder am Strande von Sylt, wie letzten Sommer, wo ich mit Doktor Schreyer und einigen gleichgestimmten andern Herren zusammen ein paar urfidele Wochen verlebt hatte. War das eine köstliche Zeit gewesen! Die ewig unzufriednen Oberlehrer sind beinahe sprichwörtlich geworden. Wir strasten die Redensart lügen. Der Grund ist einfach genug: der frische Ferienwind hatte den Staub des Mißmuts von unsern Seelen geblasen. Die Schlussfolgerung ist ebenfalls einfach. Da es aber vielleicht doch nicht angeht, sämtlichen Oberlehrern das ganze Jahr über Ferien zu geben, so könnte man wenigstens einige zufriedenstellen, indem man sie zu Offizieren vom Unterricht ernannte. Dabei bin ich patriotisch genug, daß mir die gehaltlose Würde der französischen Officiers de l'Instruction publique nicht als Muster vorschwebt. Nach einigen Jahren aufopfernder Untätigkeit zum Besten ihrer nachrückenden Kollegen könnten die Herren freigewordne Direktor- oder Ratstellen übernehmen. Durch längeres Fernbleiben vom Unterricht könnten

sie eine Unbefangenheit des Urteils gewinnen, durch die sie sich auch für die bisher den Herren Juristen vorbehaltenen Ministerialstellen eignen würden. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß ich meine Tage nicht in den Sielen des Schuldiensts beschließen werde. Ich fühle selbst den Beruf zu Höherm in mir. Wenn erst einmal diesem Beruf die Berufung entsprochen haben wird, werde ich mich meiner Idee erinnern und nicht verfehlen, sie Seiner Exzellenz zu unterbreiten.

Wenn der Sylster Aufenthalt eine Kette fröhlichster Tage war, so dankten wir dies „in erster Linie“ dem braven Doktor Schreyer. Der war wie ein losgelassenes Füllen. Von unerschöpflicher Erfindungskraft, wußte er immer einen neuen Akt anzugeben. Es wurde aber auch anerkannt. Am Tage vor unsrer Abreise überreichte ihm der Landgerichtsrat, ein ehemaliger Portenfer, eine geheimnisvolle Rolle mit gewaltigem in einer ausgehenden Pastillenschachtel anbammelnden Siegel. Es war ein feierliches Diplom, wodurch der Dr. phil. Schreyer in vierundzwanzig Zeilen lateinischer Superlative, dem sogenannten Lapidarstil, zum Doctor juxta utriusque (scil. terrae marisque) honoris causa ernannt wurde. Daß ein solcher Doktor=schmaus mit gehöriger Begießung folgte, dies nur beiläufig.

Nun, die Ehrung war wohlverdient. Um nur eins zu erwähnen: durch seine Anregung hatten wir für unsre Luft- und Seebäder auf die störende und langweilige Gemeinschaft der Menschen längst verzichtet und suchten uns vielmehr ein stilles Fleckchen am entlegnen Strand oder zwischen den Dünen aus. Großartig war da Doktor Schreyer, wenn er in seiner Person die antike Götter- und Heldenwelt wieder auferstehn ließ. Mit malerisch um den Arm geschlungnem Hemde donnerte er als Apollo von einem Sandhügel=Belvedere sein Quos ego! herab und hielt den sich in Krämpfen windenden und krümmenden Feinden einen Strohhut als Agis entgegen. Auf seine Veranlassung brachten wir sogar szenische Auführungen zustande, bei denen er Direktor, Regisseur, Inspizient, Souffleur, Hauptdarsteller, kurz alles in allem war. Aus ein paar angeschwemmten Flaschenkisten bauten wir einen Zeusaltar, den die züchtige Tokaste=Schreyer bittflehend mit Seetang bekränzte, um das furchtbare Unheil von Theben zu wenden. Unvergeßlich bleibt mir, wie Doktor Schreyer eine Erinnerung seiner italienischen Reise, ein Freskogemälde aus dem römischen Palazzo del Senato ins Leben umsetzte. (Eigentlich ein schlechter Ausdruck für den Vorgang, da vielmehr unser Schreyer Leben in die Bude brachte.) Im Halbbrund ein nach dem Muster unsers Reichstags nicht ganz vollzähliger, dafür aber um so würdevollerer Senat, wo vor allem der dicke Weinonkel aus Magdeburg ein waschecht römisches Aussehen hatte; in der Mitte der unvergleichliche Cicero=Schreyer, mich, den frechen Catilina, mit dem Blitzstrahle seines Quousque tandem zermalmend.

Während alle diese lieblichen Erinnerungen durch meine Seele zogen, sah ich in einiger Entfernung eine Gestalt im Bademantel auf mich zukommen, deren Gang und Haltung unverkennbar waren. Leider hatte ich vorhin bei Stechen meine Brille in einen Bierkringel gelegt und in der Hitze des Gefechts natürlich ungeputzt wieder aufgesetzt. Wenn ich also bei meinem getrübbten Blicke noch einige Zweifel hegte, so zerstoben sie doch sofort vor dem dröhnenden Hauche seines Mundes:

Τίς δὲ σὺ ἐσσι, φέριστε, καταδρητῶν ἀνδρῶπων;

An seiner Seite gingen zwei schwarzwollköpfige Jungchen in rotberänderten Bademänteln, jedenfalls die kleinen Oppenheimer, in Firma Oppenheimer und Wolfsohn, denen er griechische Privatstunden erteilte. Und nun kommt das Sonderbare, das so Sonderbare, daß ich die ganze Geschichte unbedenklich für die greulichste Sohle unsers Jahrhunderts erklären würde, wenn es nicht mein eignes Hand=erlebnis wäre.

Ich rede nicht von meiner mit Umgehung des üblichen Instanzenwegs bewirkten Versetzung an die See. So etwas mag ja nicht alle Tage vorkommen. Jedoch schon zu den Zeiten des Horaz gab es bekanntlich mehr Dinge zwischen

Himmel und Erde, als seine rastlos verdingerte Schulweisheit sich träumen ließ. Nun erst in unsrer Zeit, wo wir es so herrlich weit gebracht haben, wo der Großstädter im Schatten der sonnenverfinsternden Telephondrähte den Kampf ums Dasein kämpft, wo man, bloß durch gehörige Bestrahlung, aus einem gemeinen Proletarier im Handumdrehn einen durchlauchtigen Herrn zu machen versteht. Von der drahtlosen Telegraphie als einer neusten Errungenschaft wage ich nicht mehr zu reden, da Leutnant von Brudelwitz und stud. cerov. Biermörder erklären, daß seit Jahrzehnten alle ihre Depeschen den Zustand der Drahtlosigkeit zur Voraussetzung haben.

Nein, das einzig und wirklich Sonderbare an der Geschichte ist, daß ich, ein Oberlehrer an einem Realgymnasium, auf einmal fließend Griechisch sprach, wie denn die ganze jetzt folgende Unterhaltung in dieser Sprache geführt wurde. Leider scheinen die humanistischen Studien in Deutschland mehr und mehr zurückzugehen, und wenn eines Tages meine Erben dieses Heftchen in meinem Schreibtisch finden (um ihnen das lange Suchen zu ersparen, bemerke ich gleich hier: es liegt links oben in dem Schubfach mit dem halbabgesprungenen Knopfe), so fürchte ich, wird schwerlich einer unter ihnen sein, der noch ordentlich Griechisch versteht. Zu ihrer Bequemlichkeit werde ich die Unterhaltung in deutscher Übersetzung wiedergeben, jedoch möglichst wortgetreu, sogar auf die Gefahr hin, durch einige undeutsche Wendungen ihr Sprachgefühl zu verletzen.

Also: Seien Sie vergnügt, o süßguter Mann! rief ich ihm entgegen.

Eine durch die Höflichkeit gebotne, aber im Grunde genommen höchst überflüssige Einladung; er sah gar nicht so aus, als habe er einen angebrochnen Stoß Untertertianerhefte zuhause liegen, sondern hatte, der Örtlichkeit entsprechend, sein bestes Feriengesicht aufgesetzt.

Trautester Stentorophonophilklades, welcher günstige Wind führt Sie an dieses Gestade? rief ich.

Fröhlich sprach er: Wie ich auf einmal von Athen hierher nach Antium komme, wollen Sie wissen? Vernehmen Sie: Ich bin griechischer Sprachlehrer im Hause Seiner Exzellenz des Herrn Thraxen Paetus, des Ministers Seiner Majestät des Kaisers Nero. Hier meine beiden Zöglinge Cajus und Quintus. Der Herr Minister hatte sich an das athenische Scholarchat gewandt. Hauptbedingungen: tadellose attische Aussprache und feine Umgangsformen. Nun, Sie können ja selbst beurteilen, wie weit ich hierin genüge. Auf alle Fälle haben mir meine militärischen Verhältnisse nicht unwesentlich zur Empfehlung gereicht. Auf die Bitte des Herrn Ministers hat mir das Scholarchat in zuvorkommendster Weise unbeschränkten Urlaub erteilt, der mir auf mein Dienstalter angerechnet wird. Selbstverständlich hoffe ich, daß mir meine Beziehungen zu einem so einflußreichen Herrn eines Tages von ganz besonderm Vorteil sein werden. Hier habe ich eine wahrhaft fürstliche Bezahlung, ganz ausgezeichnete Behandlung; ich bin so gut wie Familienglied, dabei so wenig zu tun, daß ich meine zahlreichen Mußestunden ausgiebigst zu eigenem Studium verwerten kann. Meine beiden Schüler sind ein paar liebe, wohlgezogene Knaben, wie es ja in einer so altaristokratischen Familie nicht anders zu erwarten ist. Nehmen Sie dazu diesen entzückenden Aufenthalt hier, das reine Idyll!

Diese Lobrede des Stentorophonophilklades war keine berechnende Schmeichelei an die Adresse des Herrn Ministers, sondern kam aus vollem Herzen, da sie nur mich zum Hörer hatte. Die Knaben hatten sich, ins Muschelsuchen vertieft, ziemlich weit von uns entfernt.

Aber, fuhr Stentorophonophilklades fort, ich sehe, die Sonne steht schon ziemlich hoch, und es wird hier am Strande empfindlich heiß. Kommen Sie doch ein bißchen mit in unsern Garten, im kühlen Schatten läßt sich angenehmer plaudern.

Die Knaben kamen willig auf seinen Ruf, und wenig hundert Schritte führten uns zu der im üppigsten Grün prangenden Besizung des Ministers, wo wir uns auf einer Marmorbank zusammen niederließen. Die lebenswürdigen Knaben suchten

unserer Unterhaltung möglichst zu folgen und staunten mich als Griechen ehrerbietig an, wenn ich auch, wie Stentorophonophilkiades ihnen mitgeteilt hatte, kein geborner Athener, sondern nur ein Böotier war.

Aus der äußern Brusttasche in der Toga des Stentorophonophilkiades sah ein Buch hervor.

Auch lustwandelnd im Dienst der eulenaugigen Göttin? fragte ich, darauf deutend.

Hier, sehen Sie selbst!

Ich schlug auf: Griechisch-lateinisches und lateinisch-griechisches Taschenwörterbuch von Professor L. Annaeus Seneca, Verlag von B. G. Columbarius.

Es kommt häufig genug vor, bemerkte Stentorophonophilkiades erläuternd, daß Cajus und Quintus einen griechischen Ausdruck in meinem Munde nicht verstehen. Vielfach gelingt es mir, sie durch Anschauung oder Umschreibung zum Verständnis zu bringen. Aber bei abstrakten Begriffen ist statt des langen Hin- und Herfackelns doch schließlich das Einfachste, man schlägt im Wörterbuch nach. Außerdem, da ich nun einmal hier bin, will ich die Gelegenheit benutzen, die Landessprache zu lernen. Ich bin ja herübergekommen, ohne eine Silbe Latein zu können. Während sich meine Zöglinge auf unsern Spaziergängen dem Spiele hingeben, pauke ich zum Zeitvertreib lateinische Vokabeln.

Das ist nur zu loben, o trauester Stentorophonophilkiades, und Ihr Streben verdient um so mehr Anerkennung, als die Schwierigkeiten nicht gering sind. Schon das abweichende Alphabet! Was einen ganz besonders irre machen kann, ist, daß manche Buchstaben, wie *H*, *P* und *X*, bei den Römern eine andre Bedeutung haben als bei uns. Da gilt es, höllisch aufzupassen.

Nun, das wäre schlimm, wenn sich ein gescheiter Mensch da nicht hineinfände. Das ist eben etwas, was man so hinnehmen muß wie die verschiedene Bedeutung der Wörter. Bei uns ist Ares der Kriegsgott, den Römern ist ars die Kunst, und wer weiß, was ähnliche Lautverbindungen in andern Sprachen bedeuten mögen? Nur ein Kindskopf oder ein heilloser Spötter kann sich über dergleichen aufregen.

Diese erhabne Ruhe, mit der Sie dem Ungewohnten begegnen, ist mir ein neues Zeugnis Ihres echt wissenschaftlichen Sinns, o trauester Stentorophonophilkiades. Andererseits finden wir Griechen beim Lateinischlernen auch viel Erleichterung, weil die Römer zahlreiche Ausdrücke, zumal solche der Wissenschaft, unserer Sprache entlehnt haben.

Tun Sie mir den einzigen Gefallen, brauste er auf, und fangen Sie mir nicht davon an! Wenn man etwas entlehnt, so ist es doch oberste Anstandspflicht, das Geborgte schonend zu behandeln und nicht gröblich zu verhunzen. Nun frage ich Sie: Wie gehn die Römer mit den Wörtern um, die sie unsrer Sprache entlehnen? Ich will noch gar nicht davon reden, daß sie dabei unsre einfachen Buchstaben *Q*, *Q*, *X*, *V* allemal durch zwei Buchstaben wiedergeben. Daß sie aber für *E* und *H*, für *O* und *Q* unterschiedlos immer nur einen Buchstaben anwenden, das ist doch ein Greuel. Wenn mir einer meiner Sextaner in Athen unsre feinen Lautunterschiede schriftlich so verquatschte, würde ich den Eltern ganz energisch raten, ihren Jungen schleunigst abzumelden; er bliebe doch zu Ostern unfehlbar sitzen. Zwar geben die Römer unsern rauhen Hauch wieder, törichterweise durch einen ganzen Buchstaben statt durch ein kleines Zeichen; dafür lassen sie aber den gelinden Hauch in der gewissenlosesten Weise ganz unbezeichnet! Und was das Aller-scheußlichste ist, unsre drei Accente Akut, Gravis und Zirkumflex werden schmählich unterdrückt. So haben ja nicht einmal die Soldaten des Mummius bei uns gehaust. Das ist Vandalismus von diesen Römern. Ja, soll ich ganz unumwunden sprechen, mir kommt es bei ihnen wie idiotenhaft vor.

Ein famoser Mensch, dieser Stentorophonophilkiades, aber leider zu temperamentvoll. Er schadet sich nur damit. So auch jetzt

Mäßigen Sie sich, Herr Stentorophonophilkiades, unterbrach ihn mit einem-

mal eine Stimme, der man es anhörte, daß sie zu befehlen gewohnt war, und hinter einem Vorbeerbusche tauchte das zornrote Antlitz des Herrn Ministers auf. Der Augenblick erschien mir nicht ganz geeignet, mich Seiner Excellenz vorstellen zu lassen. Ich machte also, daß ich fortkam, blieb aber merkwürdigerweise gleich hinter dem nächsten Zypressendickicht in Gedanken versunken stehn, sodaß ich unfreiwilliger Hörer der Rede des Herrn Ministers wurde.

Seine Excellenz sprach das Griechische ziemlich geläufig, wenigstens so geläufig, daß er sich auf griechisch zu ärgern wußte. Immerhin machten sich in seiner Rede einige Latinismen bemerkbar. Ferner verriet seine Aussprache (aber nicht sein Aussehen), daß er in seiner Jugend eine spartanische Wonne gehabt haben mußte. Auch hatte er seit Jahrzehnten dem auswärtigen Dienste ferngestanden. Sein ganzes Äußeres zeigte, daß er mehr fürs Innere war. Ein würdevoller Bauch versagte ihm die glattaalige Schmiegsamkeit, die das erste Erfordernis eines Diplomaten ist. Als Römer war er gewohnt, auch die Hauptwörter klein zu schreiben. So mußte seinem wenig geübten Ohre der feine Aussprachenunterschied entgehn, den wir zwischen Wörtern mit kleinen und mit großen Anfangsbuchstaben machen. Da er natürlich von Haus aus Jurist war, so konnte ihm die Silbe haft zunächst keine andre Vorstellung erwecken als die einer Einkerbung, zumal da das Haftpflichtgesetz, das nach der Versicherung gewiesener Versicherungsagenten wie ein Damoklesschwert über dem Haupte jedes Staatsbürgers schwebt, damals noch nicht erfunden war. Dies alles mag das Mißverständnis erklären, dessen beklagenswertes Opfer mein Freund Stentorophonophilkiades werden sollte.

Ich bin so weit davon entfernt, sagte der Herr Minister weiter vortretend, mich des Sieges unsrer Waffen über Ihre Nation zu rühmen, daß ich vielmehr die Überlegenheit der griechischen Kultur gern anerkenne. Es braucht für einen jungen Mann oder eine junge Dame aus Griechenland fast weiter keiner Empfehlung als des beneidenswerten Vorzugs ihrer Muttersprache, damit die Edelsten unsrer Nation ihm oder ihr den Kreis ihrer Familie erschließen und ihr köstlichstes Kleinod, ihre Kinder, unbedenklich anvertrauen, während unsre jungen Leute selbstverständlich erst durch das Fegefeuer eingehender Prüfungen geläutert werden müssen, bevor sie in den Himmel des Lehrerberufs eingehn können. Aber wie Sie auf Ihrer Kulturüberlegenheit herumreiten, das geht noch über das Bohnenkied, mit dem man die Pythagoräer ärgert, und ich kann nicht umhin, es im höchsten Grade unangemessen zu finden, daß Sie den Ausdruck Wandalkismus mit Beziehung auf die lieben und getreuen Untertanen Seiner Majestät des Kaisers Nero anwenden.

Er küftete bei Erwähnung des kaiserlichen Namens ehrerbietig die Bürgerkrone, die seine gewaltige Glaxe beschattete.

Ich habe nicht ohne Wohlgefallen beobachtet, fuhr er fort, daß Sie begierig sind, unsrer Sprache, deren Sie bei Ihrer Ankunft noch gar nicht kundig waren, mächtig zu werden. Anstatt jedoch der vielen Freundlichkeiten, deren Sie in meinem Hause theilhaftig werden, voll Dankes eingedenk zu sein, reden Sie im Hinblick auf sich selbst von Idiotenhaft.

Ich kenne zwar den Ausdruck nicht, aber ich mißbillige ihn. Jedenfalls läßt die Leidenschaftlichkeit, mit der Sie ihn gebrauchten, darauf schließen, daß er noch etwas Schlimmeres bedeutet als Einzelhaft oder verschärfte Haft. Nun, wenn Sie sich bei uns so unglücklich fühlen, und wenn Sie sich in Ihrer hiesigen Stellung so wenig zurechtfinden, daß Sie unsre schöne Weststrandpromenade dazu benutzen, das Land der Griechen mit der Seele zu suchen, so will ich Sie nicht länger halten. Sie können gehn.

Und mit einem scharfen: Seien Sie vergnügt! wandte der Herr Minister dem verdutzten Stentorophonophilkiades seine breite Achtersseite zu und wandelte mit edelm Römerstolz im Stiernacken und seinen beiden Söhnen an den Händen gewichtigen Schritts seiner Villa zu.

Kleine Ursachen, große Wirkungen! Durch ein kleines Glas Wasser, das zum Besten der verschmachtenden Monarchie Ludwigs des Vierzehnten verschüttet wurde,

fiel der Herzog von Marlborough in Ungnade. Durch eine orthographische Kleinigkeit verschüttete es mein Freund Stentorophonophilklades derart beim Herrn Minister Thrasea Paetus, daß er seine glänzende Stellung Knall und Fall verlor, und daß das antische Ibyll wie eine Seifenblase vor meinen verwunderten Augen zerrann. Ich lag in meinem Bett, Dallenhofer Straße 7, und begriff nicht, wie ich dahin gekommen sei. — —

Letzten Sonntag bummelte ich durch die Siegesallee und traf meinen Dr. Schreyer wieder, wie er vor dem Denkmal Friedrich Wilhelms des Zweiten stand. Nach kurzer Begrüßung — zum ausführlichen Austausch von Familiennachrichten fehlt es beiderseits an der stofflichen Grundlage — fragte ich ihn, was er an dem Denkmal studiere.

Ich sehe mir Kant an, erwiderte er. Vielleicht kommt mir beim Anblick des schlichten Philosophenkopfes so etwas wie eine Eingebung. Olearius hat mich angezapft, ob ich nicht Lust hätte, nächsten Winter in seinem Jünglingsverein einen Vortrag über Kant zu halten.

Nanu! So eine Idee: Kant vor Schusterjungen!

Warum nicht? Die Jungen lesen auf ihrem Kalender oder in der Zeitung von Kants hundertjährigem Todestag. Soll man sie da nicht etwas aufklären über einen Mann, auf den wir Deutschen und insbesondre wir Preußen stolz sind? Vielleicht haben sie auch einmal etwas vom kategorischen Imperativ läuten hören. Natürlich würde ich ihnen nicht sagen: Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne. Das wäre freilich Hebräisch für meine Zuhörer. Aber was gute Kameradschaft ist, das begreift jeder. Und es müßte doch mit dem Donnerwetter zugehn, wenn man preußischen Jungen, die in der vaterländischen Geschichte etwas Bescheid wissen, nicht klar machen könnte, daß ein ordentlicher Kerl seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit tut, ohne sich um Tod und Teufel zu kümmern. Wenn man dem Volke etwas bieten will, muß man auf gelehrten Krimskrans verzichten. Da muß mans machen wie Luther beim Bibelübersetzen, nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache muß man fragen; die Mutter im Hause, die Kinder auf den Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt muß man fragen und denen aufs Maul sehen, wie sie reden.

Recht so! Sie haben mich bekehrt, und ich nehme meinen zweifelnden Ausruf reuevoll zurück. Aber, sagen Sie, ist nicht auch unsre Orthographie für die große Masse des Volks da, der gegenüber die Leute mit gelehrter Bildung eine winzige Minderheit sind? Ist es also nicht recht töricht von uns, daß wir unsre Rechtschreibung mit gelehrtem Krimskrans behängen, weil wir glauben, immer die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen zu müssen? Ich bleibe dabei: Filofof, Fotografie mit f, Teater, Tron ohne h usw.! und ich bin überzeugt, unsre Ansichten begegnen sich schließlich noch, wenn Sie auch auf einem andern Wege zu demselben Ziele gelangen werden. Warum wollen wir pietätvoll gegen eine Orthographie sein, die — würde ein Grieche sagen — in der Pietätlosigkeit der Römer wurzelt? Warum diese ängstliche Schonung Wörtern gegenüber, die, wie Sie einmal bemerkten, bei ihrer Aufnahme ins Lateinische durchaus nicht schonungsvoll behandelt worden sind?

Was soll ich bemerkt haben? So etwas ist mir ja niemals eingefallen.

Erinnern Sie sich nicht? Wir saßen auf einer Bank mit den kleinen Oppenheimern hier in der Nähe herum. Sie äußerten sich ungefähr so, im Grunde genommen seien die Römer mit den griechischen Wörtern recht barbarisch umgesprungen.

Herr, Sie haben wohl etwas stark gefrühtüct?

Auf solche Wendungen gibt es nur eine Antwort: man geht seiner Wege und läßt dem andern Zeit, sich besser zu besinnen. Das tat ich denn. Leider hat mich Schreyer bis jetzt nicht getroffen, sodaß ich seine Entschuldigungen noch nicht ent-

gegennehmen konnte. Bei Siechen war er gestern schon wieder weg, als ich etwas verspätet eintraf. Dafür war einmal der Sanitätsrat da, ein zweifelhafter Erfolg, da seine Unterhaltungsgabe aus Bockshaut zugeschnitten ist. Diesesmal zeigte er sich zunächst von einer ganz netten Seite. Er brachte das Gespräch auf meine Programmarbeit, was ich liebenswürdig finden muß, denn von seinen Kindern, auch den geistigen, redet man immer gern. Ich ließ mir also die Gelegenheit nicht entgehen, den Sanitätsrat über den Hiatus bei Joachim du Bellay gründlich zu belehren. Übrigens schien ihn weniger der Inhalt als die Entstehung meiner Arbeit zu interessieren.

Öfters lange in die Nacht hinein gegessen? fragte er. Stark geraucht? Viel schwarzen Kaffee getrunken wegen Anregung?

Ach, seien Sie unbesorgt! Das Kaffeetrinken Abends habe ich längst aufgegeben. Wie Sie sehen, gibt es edlern Stoff. Und der schmeckt und bekommt mir vorzüglich. Profit!

Ja ja, erst mit Nikotin und Kaffee in Natur gewüstet, dann mit Alkohol vollends vergiftet.

Das war wieder der echte Sanitätsrat. Wie kann ein Mensch bei diesem Siechen-Göttertrank von Alkohol reden! Ich glaube, dieser Sanitätsrat ist instande, Schöffels Gaudeamus angewandte Druckerschwärze zu nennen.

Täten gut, fuhr er fort, Zeit lang ganz Alkohol (psui, schon wieder!) enthalten. Naturgemäße Lebensweise! (Was einer deutschen Natur am gemähesten ist, scheint dieser Sanitätsrat nicht zu wissen.) Könnte Ihnen Sanatorium empfehlen. In Schwarzes Reh bei Dresden. Bekam erst dieser Tage Ansichtskarte aus Schwarzes Reh. Von Wirklichem Geheimem Oberregierungsrat Wichtig. Nervenüberreizung. Verückend schöner Fall. Teils Dienst, teils Abfütterungen. Auf meinen Rat nach Schwarzes Reh gegangen. Mir ungemein dankbar. Paar Wochen dort, munter wie Fisch in Wasser.

Das mochte ein anderer aushalten. Ich rief den Kellner, um zu zahlen, und empfahl mich ziemlich verdrießlich. Beim Hinausgehen lief ich dem Kandidaten in die Arme.

Sie gehn schon? rief er schmerzlich enttäuscht.

Ich muß, sagte ich. Der Sanitätsrat legt es ja förmlich drauf an, mich wegzudrücken. Hält mir der Mensch da einen Vortrag über Alkohol und Sanatorium, weil ich nicht wie er stundenlang vor einem halben Glase sitze!

Der Kandidat fand wie gewöhnlich das rechte Wort zur rechten Zeit:

Ärgern Sie sich nicht weiter! Diesem Mediziner hätte der alte Fritz sicher zugerufen: Saus Er auch!



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. Gepriesen sei der Reichstag! Nicht etwa nur, weil durch seine Vertagung seine Mitglieder, der gesamte Regierungsapparat und das zeitungslisende Publikum eine ersehnte Erleichterung erfahren haben, sondern weil er die beiden Kolonialbahnen für Ostafrika und Togo angenommen und damit hoffentlich die Schwelle zu einer bessern Zeit für unsre Kolonien auch seinerseits überschritten hat. Bisher gab es für die Kolonialverwaltung, in der Heimat wie draußen in den Schutzgebieten, kaum ein größeres Schreckwort als „der Reichstag.“ Die Furcht vor ihm belastete alle noch so berechtigten Wünsche. Mit dieser Furcht ging man draußen an die Statsaufstellung, dieselbe Empfindung beherrschte dann in Berlin die prüfenden Instanzen: die Kolonialabteilung, den Schatzsekretär und den Bundesrat. Kam das solchergestalt drei- und vierfach gesiebte Elaborat an den Reichstag, so verschwanden